



Europasiegel für innovative Sprachenprojekte

Sprachenlernen und -lehren
in der Berufs- und
Erwachsenenbildung

Durchführung &
Auszeichnungen 2004



Bildung und Kultur

Sokrates

4. Gebärdensprache und Innovationen im Sprachunterricht



Im Rahmen der ESIS-Verleihungsfeier 2004 widmete sich Rudolf de Cillia – Professor am Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien und Mitglied der ESIS-Auswahljury – in seinem Vortrag dem Thema „Gebärdensprache und Innovationen im Sprachunterricht“. Professor de Cillia erläuterte unter anderem die Stellung der Österreichischen Gebärdensprache, verwies auf aktuelle Forschungsergebnisse und Studien in diesem Zusammenhang sowie auf diesbezügliche wünschenswerte sprachpolitische Entwicklungen. Im Folgenden wird der Vortrag von Professor de Cillia wiedergegeben.

Liebe Preisträgerinnen und Preisträger, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Ich habe – nach 1999 zum zweiten Mal – die ehrenvolle Aufgabe übertragen bekommen, für die nationale Auswahlkommission ein paar Worte im Rahmen dieser Feier zu sprechen. Die Wahl meiner Kolleginnen und Kollegen aus der Jury ist deshalb auf mich gefallen, weil sie erstens der Meinung waren, wir sollten angesichts der Tatsache, dass sich unter den insgesamt acht ausgezeichneten Projekten zwei befinden, die Gehörlosigkeit und Gebärdensprache mit einbeziehen, einige Worte zu diesem in der Öffentlichkeit viel zu wenig beachteten Thema sagen. Zweitens waren sie der Meinung, ich wäre der von uns am besten dafür Geeignete. Nun bin ich in keiner Weise ein Experte in Gebärdensprachforschung – die SpezialistInnen auf diesem Gebiet in Österreich kann man an einer Hand abzählen – aber in der Tat interessiere ich mich besonders für Gebärdensprachen-Politik und unterstütze, wo ich kann, Initiativen zur Förderung der Gebärdensprache.

Das war nicht immer so, denn ich bin wohl – wie alle, die sich mit Gebärdensprache befassen und nicht aus dem unmittelbaren Familien- oder Bekanntenkreis Gehörlose kennen – eher durch Zufall dazu gekommen: Eine Studentin, die mittlerweile ihr Doktoratsstudium abgeschlossen hat und selbst eine Expertin auf diesem Gebiet ist, hat mich das erste Mal mit dieser Materie konfrontiert. Seitdem stelle ich fest, dass die meisten überaus interessiert sind, wenn sie etwas über Gebärdensprachen hören, dass das Wissen darüber sehr gering ist und dass es diesbezüglich viele Missverständnisse gibt.

Die Gebärdensprache

Gehörlose werden beispielsweise zunächst als Behinderte wahrgenommen. Genau so habe ich sie etwa in meiner Kindheit erfahren: nämlich als behinderte Menschen, denen die Verwandten noch dazu in Gegenwart von anderen verboten haben, „herumzufuchteln“, zu „gestikulieren“. Dass sie eine eigene Sprache „sprechen“, war mir damals nicht bewusst.

Ein häufiges Missverständnis hinsichtlich der Gebärdensprachen ist weiters, man könne damit sozusagen international kommunizieren, sie sei eine Art internationale Einheitsspra-

che. Dem ist nicht so: Es gibt eine Vielzahl von Gebärdensprachen – ähnlich wie bei den Lautsprachen: eine österreichische Gebärdensprache (ÖGS), eine American Sign Language, eine British Sign Language, eine Langue des Signes Française etc. Letzteres Missverständnis hängt vermutlich mit einem weiteren Irrtum zusammen: nämlich mit der Annahme, eine Gebärdensprache sei eine Art symbolisches Zeichensystem, in dem eine Gebärde ikonisch für eine Sache stehe.

All diese Missverständnisse sind spätestens seit den 60er Jahren wissenschaftlich widerlegt, seit es in der Linguistik die Gebärdensprach-Forschung gibt. Der im Vorjahr verstorbene amerikanische Linguist William C. Stokoe wies 1960 in einer Publikation nach, dass Gebärdensprachen voll entwickelte, natürliche Sprachen sind, mit eigenen komplexen Strukturen, mit eigener Syntax, Lexik usw. Sie funktionieren nur nicht über den akustischen Kanal und das Gehör, sondern sie kommunizieren mit visuellen Mitteln. Und diese Sprachen haben strukturell nichts mit den jeweiligen Lautsprachen zu tun. Das heißt also, die ÖGS ist keineswegs eine Art „gefuchtelte Variante des Deutschen“, wie manche meinen.

Diese Sprachen sind allerdings in den meisten Ländern nicht als Sprachen anerkannt. Die skandinavischen Länder sind hier als positive Beispiele in Europa zu nennen, wie auch Deutschland, Frankreich, Griechenland und Portugal. In Österreich haben die mittlerweile über 10 Jahre laufenden parlamentarischen Initiativen noch immer nicht zu einer Anerkennung der ÖGS als Minderheitensprache geführt. Obwohl es Anfang Juli 2004 eine bemerkenswerte Enquete in einem Parlamentsunterausschuss dazu gab, stehen die Zeichen für eine Anerkennung nach wie vor schlecht.

Die Spracherwerbsforschung

Eine zweite junge Wissenschaftsdisziplin neben der Gebärdensprach-Forschung ist übrigens die Spracherwerbsforschung. Auch sie hat sich erst in den 60er/70er Jahren konstituiert. Mittlerweile wurden eine Reihe unterschiedlicher, konkurrierender methodischer und theoretischer Ansätze zum Spracherwerb entwickelt, aber eine Grunderkenntnis steht wohl außer Streit: dass der Mensch über eine spezifische Spracherwerbsfähigkeit verfügt, die ihn dazu befähigt, als

Kind innerhalb kürzester Zeit das komplexe Regelsystem einer natürlichen Sprache zu erwerben, sodass er in etwa im Schuleintrittsalter die Kerngrammatik seiner Erstsprache/n beherrscht und in der Lage ist, mit einer endlichen Anzahl von Regeln eine unendliche Zahl strukturell richtiger sprachlicher Äußerungen zu produzieren. Damit dieser Spracherwerbsmechanismus funktioniert, muss er mit natürlichem Input sozusagen gefüttert werden, muss er möglichst authentischer sprachlicher Kommunikation in seiner Umgebung ausgesetzt werden. Nur dann kann in einem komplexen und noch lange nicht ganz erforschten Prozess von Dekonstruktion des Inputs und sukzessiv immer zielsprachenkonformerer Rekonstruktion des Systems der zu lernenden Sprache der Erstspracherwerb stattfinden. Voraussetzung dafür ist, dass der sprachliche Input sinnlich wahrgenommen werden kann. Hörende Kinder nehmen die Lautsprache wahr, gehörlose Kinder hingegen nicht. Ihr natürlicher Input ist ein visueller, ihre „natürliche“ Erstsprache ist die Gebärdensprache. Nur wenn sie diesen visuellen Input erhalten, kann der Spracherwerb gut funktionieren. Selbstverständlich können Gehörlose auch die Lautsprache lernen, und sie müssen sie natürlich auch lernen, denn sie bewegen sich in einer Welt, in der 99,9% Hörende leben. Aber das geht sinnvollerweise nur über das sekundäre System der Schrift, das von Gehörlosen uneingeschränkt wahrgenommen werden kann. Zunächst sollte eine Grundlage durch einen möglichst vollständigen Erstspracherwerb in der Gebärdensprache erfolgen – die Lautsprache kann naturgemäß nur eine Zweitsprache sein.⁴

Paradigmenwechsel

Welche Schlüsse sollte die Pädagogik daraus ziehen? Nun, zunächst sollten sich die Erkenntnisse der Gebärdensprachforschung in einem Paradigmenwechsel der Gehörlosen-Pädagogik niederschlagen. Diese ist nämlich zum größten Teil noch in der so genannten oralistischen Tradition verhaftet, wie sie sich nach dem Mailänder Kongress 1880 durchgesetzt hat. Damals ging man von der aus heutiger Sicht irrigen Auffassung aus, die Gebärdensprachen wären für die schulische Sozialisation schädlich. Gehörlose Lehrende wurden daher entlassen und gehörlose Kinder wurden zum Teil gezwungen, auf ihren Händen zu sitzen, um sie am Gebrauch ihrer Erstsprache zu hindern. Diese drastischen Mittel existieren natürlich nicht mehr, aber das vorherrschende Paradigma geht immer noch davon aus, man müsse Gehörlosen in erster Linie Sprechen und Hören beibringen, heute vor allem mit Hilfe technischer Mittel. Die von der Gebärdensprach-Forschung und der Spracherwerbsforschung nahe gelegte Schlussfolgerung ist allerdings folgende: gehör-

lose Kinder brauchen bilinguale Schulmodelle. Sie sollten die Gebärdensprache in der Schule lernen, weil sie ihre Erstsprache ist und weil nur ein solides Fundament in der Erstsprache eine Garantie für einen guten Zweitspracherwerb ist. Gibt es dieses Fundament nicht, dann entsteht das, was man in der Migrationsforschung „Semilingualismus“ nennt. Außerdem sollten Gehörlose als Zweitsprache die jeweilige Lautsprache lernen, weil diese die Umgebungssprache ist – die Sprache, mit der der überwiegende Teil der Gesellschaft kommuniziert. Evaluationen von bilingualen Schulversuchen und Schulsystemen sprechen eindeutig für diese Modelle. In Schweden ist beispielsweise die gesamte Gehörlosenbildung durchgängig bilingual konzipiert. In Österreich ist die ÖGS in der offiziellen Gehörlosenpädagogik kein Pflichtfach – sie kann lediglich als Freifach belegt werden. Und es werden kaum bilinguale Schulversuche durchgeführt.

Es gibt leider keine systematischen empirischen Befunde zur Bildungsbeteiligung gehörloser ÖsterreicherInnen. Aber einer in diesem Jahr erschienenen Studie zum Textverstehen gehörloser Erwachsener⁵ (Stichprobe n= 50) entnehme ich, dass die dort interviewten jüngeren Gehörlosen (bis 29 Jahre) zu 89% angaben, dass die LehrerInnen ausschließlich in der Lautsprache mit ihnen kommuniziert hätten oder dass über die Hälfte der Befragten angaben, vom Inhalt des Unterrichts zu wenig verstanden zu haben und dass ein Großteil meint, „dass den LehrerInnen das Sprechen zu wichtig war“. Ich lese dort, dass die untersuchte Gruppe „zum Teil die Merkmale für Angehörige einer Risikogruppe für funktionalen Analphabetismus“ aufweist und schließlich, dass in dieser Stichprobe die Gehörlosen bei den höheren Bildungsabschlüssen deutlich hinter dem Durchschnitt der Bevölkerung liegen (Höhere Schulen: 8% gegenüber 14,4% im österreichischen Durchschnitt; Universitäten: 2% gegenüber 6,6%) und in handwerklichen Berufen überrepräsentiert sind.

So gesehen ist es wichtig, dass es innovative Projekte zum Spracherwerb in Österreich gibt, die das Lernen der ÖGS und die Sensibilisierung für Gebärdensprachen fördern, wie z.B. das im Jahr 2003 ausgezeichnete Projekt der bilingualen Volksschule Bilgerigasse in Wien oder das von ARBOS veranstaltete Schul- und Theaterprojekt „Ich sehe was, was du nicht siehst – sprechende Hände“ im Jahr 2002. Angesichts dieser Befunde ist es ganz besonders wichtig, dass in der beruflichen Bildung innovative Maßnahmen für gehörlose Menschen und für hörende Menschen, die die ÖGS lernen wollen und beruflich mit Gehörlosen arbeiten, gesetzt werden – wie in den heuer ausgezeichneten Projekten „equalizent“, einem Qualifikationszentrum für gehörlose und schwerhörige

4 Auf die umstrittene Möglichkeit, durch das medizintechnische Mittel des Cochlear-Implantats eine Art künstliche „Hörfähigkeit“ zu erzeugen, kann hier nicht näher eingegangen werden. Dass dadurch ein dem Spracherwerb hörender Kinder vergleichbarer Spracherwerb bei Gehörlosen stattfinden kann, muss aber in jedem Fall in Frage gestellt werden.

5 Fellner-Rzehak, Eva, Tina Podbelsek (2004): *Wer nicht hören kann, muss ... können!* Veröffentlichungen des Zentrums für Gebärdensprache und Hörbehindertenkommunikation der Universität Klagenfurt, Bd. 5.

Personen und im Elektronischen Gebärdensprachkurs des Zentrums für Gebärdensprache und Hörbehindertenkommunikation der Universität Klagenfurt.

Innovative Projekte

Jetzt hab ich sehr viel, vielleicht zu viel über Gebärdensprache und Gebärdensprach-Projekte geredet. Die PreisträgerInnen, die nicht gebärdensprachbezogene Projekte eingereicht haben, mögen das entschuldigen. Sie haben ebenso auszeichnungswürdige Projekte durchgeführt und die Gutachterkommission hat ihre Bewerbungen unter 47 Bewerbungen als besonders innovative Projekte für eine Auszeichnung vorgeschlagen – so z.B. die ebenfalls im Bereich der Berufsbildung von sprachlichen Minderheiten durchgeführten Projekte „Alfa-Zentrum für MigrantInnen“ des Sprachenzentrums der Volkshochschule Ottakring in Wien, „Cin Ali Ösrenme Kulübü – Cin Ali Lernklub“ der „Kinderfreunde Tirol“ in Mieming sowie „Pogovori v slovenščini – Gespräche in Slowenisch“ der Katoliška akcija/Katholischen Aktion in Kärnten; ebenso ausgezeichnet wird die Berufsschule Steyr 2 für den in diesem Schultyp noch sehr ungewöhnlich umfangreichen Einsatz von Englisch als Arbeitssprache sowie das Projekt „Austromania – gelebte Vergangenheit – erlebte Zukunft“ der HLW Steyr, in dessen Mittelpunkt die in Österreich normalerweise nicht unterrichtete Sprache Rumänisch steht, und schließlich das sich durch sein innovatives Konzept und sein diversifizierendes Angebot auszeichnende Sprachenzentrum der Universität Wien.

Ihnen allen ist für ihre Arbeit zu danken, denn wie schwierig es ist, Innovationen in einem komplexen System wie der Schule umzusetzen, weiß ich nur zu gut, nachdem ich mit Bernhard Kettemann und Michaela Haller die ESIS-Einreichungen der Jahre 1998-2000 in einem Forschungsprojekt evaluiert habe, wo wir versuchten, die vielen Faktoren, die zu Innovationen beitragen, sozusagen dingfest zu machen. Es bleibt mir nur, den Ausgezeichneten zu gratulieren und ihnen zu wünschen, dass ihre Projekte zum Regelfall werden. Dann sind sie zwar nicht mehr innovativ – aber das ist ja das Paradoxe an der Innovation: sie hört auf, innovativ zu sein, wenn sie erfolgreich ist. Möglichst viele derartige innovative Projekte sind dem österreichischen Bildungswesen zu wünschen, vor allem auch im Bereich der Gehörlosenbildung.

Das österreichische Fingeralphabet

